Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 56 (1960)

Heft: 1-2

Buchbesprechung: Bücherbesprechungen = Comptes-rendus de livres

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bücherbesprechungen – Comptes-rendus de livres

Internationale Volkskundliche Bibliographie. International Folklore Bibliography. Bibliographie Internationale des Arts et Traditions Populaires, herausgegeben von Robert Wildhaber. Jahrgang 1952–1954. Basel, Verlag G. Krebs AG, 1959. XVI, 728 S. Fr. 35.–.

Fünf Jahre Abstand zwischen 1954, dem letzterfassten Jahr und 1959, dem Erscheinungsjahr: Man könnte schon bei dieser Zeitlücke einsetzen mit der Kritik, welche bei einer dem Ideal der Aktualität nachstrebenden Forschung immerhin einen wesentlichen Punkt trifft. Rückschauend sehen wir zwar, dass schon in der Vorkriegszeit, unter dem Vorgänger des jetzigen Herausgebers, sich dieser Zeitabstand mit fast gesetzmässiger Regelmässigkeit einstellte. Und doch ist die Retardierung keineswegs schicksalhaft und unabänderlich. Die Schuld liegt nicht beim Herausgeber und seinen Mitarbeitern, deren Manuskripte schon längst bereitlagen; schuld ist die Finanzmisère der Bibliographie, welche bekanntlich nach einem Beschluss von 1947 seit 1949 von der UNESCO bzw. der CIAP (Commission internationale des arts et traditions populaires) publiziert und finanziert werden soll. Dass Finanz- und Organisationsprobleme der Hauptgrund der Verzögerung sind, macht diese erst recht zu einer bedauerlichen und ärgerlichen Angelegenheit, welche aber nicht an dieser Stelle zu erörtern ist.

Für Kritik an der Bibliographie im ganzen und im einzelnen wäre auch sonst Stoff genug, angefangen beim Inhaltsverzeichnis – einem Stoffsystem der Volkskunde, das im wesentlichen noch auf Hoffmann-Krayer zurückgeht – und schliessend bei der Auswahl von Lokal- und Spezialliteratur, bei Fehllesungen, Lücken, Überflüssigem und doppelt Zitiertem: jeder Spezialkenner eines sachlichen oder lokalen Ausschnittes könnte hier ein Haar in der Suppe (der 11405 Titel!) finden.

Statt in den vielstimmigen und nicht durchaus harmonischen Chor mehr oder weniger dankbarer Benützer einzustimmen, läge es näher und wäre es dankbarer, sich zum Anwalt der Bibliographie zu machen, zu zeigen, wie das Werk folgerichtig gewachsen ist, seit im Jahr 1917 Hoffmann-Krayer auf Anregung von John Meier den ersten Versuch einer (deutschen) Bibliographie machte ..., gewachsen nicht nur an Umfang und Titeln, sondern auch an innerer Konsequenz in der keineswegs problemlosen Ausweitung zu einer «internationalen Bibliographie», als welche sie seit 1949 im Titel erscheint: Was für eine Summe mühseliger Administration und – mehr noch – an persönlich menschlichem Einsatz liegt in der ständigen Leitung des Konzertes der lokalen und nationalen Mitarbeiter und Zuträger, die freiwillig und unbezahlt den Stoff liefern, von Reykjavik bis nach Napoli, von Johannesburg bis nach Ankara, von Porto bis nach Leningrad. Hier liegt eines der wenigen Werke vor, in denen das durch den eisernen Vorhang getrennte Europa nicht nur koexistiert, sondern sogar kooperiert, und zwar sachlich, ohne dogmatische Infiltration. Durch die selbständigen amerikanischen Bibliographien, deren wichtigste bis 1958 von Ralph S. Boggs publiziert wurde, ist nicht nur der nord-, sondern auch der in unserem Fach so aktive südamerikanische Kontinent erschlossen, in dem Sinne, dass Europa und die von «weissen« Siedlern kulturell geprägten Gebiete in den Rahmen der «internationalen Bibliographie» gehören.

Allerdings ist gerade diese Abgrenzung nicht unproblematisch: Wie steht es z.B. mit den amerikanischen Negern und Indianern, oder mit den Hochkulturen Asiens? – Auch die sachliche Abgrenzung der Volkskunde mit dem notwendigen Einschluss von «folklore», «cultural anthropology», «western ethnology», «laographie», «géographie humaine» usw. macht manche Schwierigkeit, um so mehr, als der Bereich und die Terminologie unserer «Kulturanthropologie» (wie wir sie am liebsten und am besten nennen würden) ständig im Fluss ist, während doch der Herausgeber des Werkes die Pflicht hat, eine gewisse Kontinuität in der Inhaltsangabe und im System (von 1917!) zu wahren ...

Im übrigen hat der Träger der schweren Last der Bibliographie seine Klagen, Wünsche und Vorschläge (z.B. für weitere Register) kürzlich selber in der Festschrift für Archer Taylor (Humaniora. Essays in Literature, Folklore, Bibliography, New York 1960, 219ff.) niedergelegt. Dort sieht man, dass es nicht nur Desiderata der Kritiker und der Benützer gibt, sondern auch Desiderata des Redaktors. In *einem* Punkt dürfte der Consensus omnium

erreicht werden, nämlich dass es ohne die vielgelästerte Bibliographie nicht geht und dass die vorliegende (verbesserungsfähige) Form nicht nur besser ist als gar keine umfassende Bibliographie, sondern dass sie auch die beste ist, die sich unter den gegenwärtigen (finanziellen, organisatorischen, wissenschaftsgeschichtlichen u.a.) Verhältnissen denken lässt. Wir wollen dem Redaktor für seine undankbare Arbeit dankbar sein. Richard Weiss

Paul Geiger† und *Richard Weiss* in Zusammenarbeit mit *Walter Escher* und *Elsbeth Liebl*, Atlas der Schweizerischen Volkskunde. Atlas de Folklore suisse. Teil II, 5. Lieferung. Basel, Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, 1959.

Es ist eine Freude zu sehen, wie rüstig das Atlaswerk trotz der bescheidenen äusseren Mittel dank dem Fleiss und der Treue der Bearbeiter vorwärtsschreitet. Nun liegt bereits die fünfte Lieferung des zweiten Teiles vor, sauber, übersichtlich, mit grösster Sorgfalt redigiert wie immer. Den Fragen aus dem Zyklus des Lebenslaufes ist entsprechend ihrer Wichtigkeit ein breiter Raum vorbehalten worden: die 11 von Elsbeth Liebl bearbeiteten Kartenblätter betreffen Geburts- und Namenstag sowie Brauch und Glauben bei Tod und Begräbnis (dazu kommt eine Karte zu den Schulstrafen), Walter Escher stellt auf 6 Blättern Hochzeitsbräuche dar, Richard Weiss steuert eine sprechende Karte zur Frage der Tageszeit für das Begräbnis bei.

Die Herausgeber sind bei ihrer Arbeit weitgehend an das Frageschema der Enquête II von 1937–1942 gebunden. Sie haben sicher bedauert, dass damals nicht ausdrücklich die Frage nach dem Vorkommen von Verbindungen der Ledigen gestellt wurde, wo doch die Unverheirateten im Hochzeits- und im Totenbrauch eine solch hervorragende Rolle spielen, wie die Karten 222–224 und 230/231 und die ausführlichen Kommentare zeigen.

Bei mehreren Anlässen wird von den Bearbeitern auf die Wünschbarkeit historischer Vertiefung hingewiesen. Es sollte z. B. festgestellt werden, ob die für das Gebiet des alten Standes Bern auffällige Bevorzugung des Freitags als Hochzeitstag auf obrigkeitliche Einwirkung zurückzuführen ist. Vielleicht lassen sich durch Nachforschungen in Archiven auch ältere Zeugnisse beibringen für den bernischen Brauch, das Tuch, womit der Tote gewaschen worden ist, um einen Baum zu winden (Karte 232). Was die Gegenwart betrifft, gehen die Bearbeiter mit Recht immer wieder über den Zeitraum der Enquête hinaus, namentlich da, wo damals sich anbahnende Strömungen sich verstärkt haben (z.B. Wahl des Samstags als Hochzeitstag aus wirtschaftlichen Gründen). Ebenso zu begrüssen ist, dass häufig auf das Material der sog. Enquête I, beruhend auf der schriftlichen Beantwortung eines Fragebogens, zurückgegriffen worden ist, mit besonderem Erfolg für Karte 232.

Die vorliegende Lieferung demonstriert die Möglichkeiten und die Grenzen der geographischen Methode mit seltener Klarheit: Wo kräftige Scheidemittel wirken, etwa das der Konfession, ergeben sich folgerichtig deutliche Kartenbilder; man vergleiche das Verhältnis des 'katholischen' Namenstages zum 'reformierten' Geburtstag und die konfessionellen Unterschiede bei der Wahl des Hochzeitstages und der Bestattungszeit. Umgekehrt erweisen sich die Anschauungen über die Todesvorzeichen als so überaus vielfältig und landschaftlich so wenig differenziert, dass sie sich für eine kartographische Darstellung wenig eignen. Natürlich sind solche negative Beispiele ebenso lehrreich wie die andern. Mit der Frage der Todesvorzeichen wird überhaupt ein Feld betreten, das neben den von R. Weiss im Vorwort S. III erwähnten Schwierigkeiten noch eine ganz besondere bietet: Es wäre ein Irrtum zu erhoffen, es könnten Aussenstehende durch eine noch so systematische einmalige Befragung von Gewährsleuten Tatsachen des Glaubens oder 'Aberglaubens' wirklich erfassen. Einigermassen zuverlässige (wenn auch längst nicht die volle Wirklichkeit umfassende) Kenntnisse lassen sich wohl einzig durch jahrelanges Miterleben und geduldiges Beobachten in einem vertrauten kleineren Kreis erwerben, besser: erringen – der unvergessene Melchior Sooder war darin ein Meister. Damit soll nur angedeutet werden, wieviel zu tun bleibt. Eduard Strübin

Giuseppe Vidossi, Saggi e scritti minori di folklore. Prefazione a cura di Paolo Toschi. Turin, Bottega d'Erasmo, 1960. XXXVIII, 544 Seiten.

Diese Festschrift für Giuseppe Vidossi enthält 73 seiner Schriften aus den letzten 60 Jahren: hauptsächlich – wie der Titel selber sagt – kleinere Aufsätze, die in Zeitschriften

erschienen sind und die heute z.T. schwer zugänglich wären. Dank der Initiative einer Gruppe von Freunden und Fachkollegen Vidossis und zahlreicher wissenschaftlicher Institute und Verleger erhält man somit nicht nur ein Bild der Vielseitigkeit der Interessen des Forschers, sondern dadurch werden Abhandlungen gerettet, die Wissenswertes enthalten und die sonst Gefahr liefen, bei den heutigen Forschern unbeachtet zu bleiben. Vidossi, der aus Istrien stammt, war durch seine Herkunft dazu berufen, die Rolle des Vermittlers zwischen der italienischen und der europäischen, insbesondere der deutschen Kultur zu spielen; viele der hier gedruckten Beiträge untersuchen eben diese Zusammenhänge auf dem Gebiete der Volkskunde und der Sprachwissenschaft, und einige davon sind in deutscher Sprache abgefasst worden und in deutschsprachigen Zeitschriften erschienen (auch in diesem Band sind sie deutsch abgedruckt). Der Volkskunde und der Linguistik gilt vor allem das Interesse Vidossis, aber er erforscht diese beiden Gebiete nicht unabhängig voneinander, sondern untersucht und betont deren engen Zusammenhang und zeigt, wie sie sich gegenseitig ergänzen, und wie sprachliche Erscheinungen oft der Spiegel volkskundlicher Tatsachen sind. Neben kürzeren Beiträgen und Rezensionen (u.a. die besonders ausführliche Besprechung von Croces *Poesia popolare e poesia d'arte*, wobei Vidossi seine eigenen durchdachten Ansichten zu den aufgeworfenen Fragen darlegt) finden wir im vorliegenden Band auch etwas längere Abhandlungen, die einem besonderen Thema gewidmet sind und oft Neues zur Interpretation beigesteuert haben. So untersucht Vidossi gewisse Sitten und Bräuche, interpretiert Volkslieder vom sprachwissenschaftlichen und ethnologischen Standpunkt; dabei bewegt er sich mit Vorliebe im Raume seiner engeren Heimat, Istrien, und der benachbarten Gegenden, Venetien und Friaul, aber er weiss regionale Erscheinungen in einem gesamtitalienischen und gesamteuropäischen Zusammenhang zu deuten.

Es ist hier unmöglich, alle Abhandlungen zu erwähnen; nur einige seien hervorgehoben: *L'Atlante demologico tedesco* (S. 161ff., aus dem Jahre 1934; Arbeitsmethoden und Ziele des «Atlas der deutschen Volkskunde» werden hier den italienischen Lesern vorgestellt); *Nuovi orientamenti nello studio delle tradizioni popolari* (S. 194ff., Referat an einem Kongress im Jahr 1934, Überblick über den damaligen Stand der Forschungen); *Storia dei linguaggi e storia delle tradizioni popolari* (S. 212ff., Jahr 1933; untersucht die Analogien in den Methoden der Sprachgeschichte und der Volkskunde) und die in der «Zeitschrift für Volkskunde» 10 (1939) erschienene Abhandlung *Zur Geschichte der italienischen Volkskunde*, durch die er den deutschen Leser mit der Arbeit der italienischen Forscher bekannt machte (S. 327ff.). Am Anfang des Buches stehen eine von Felice Arese zusammengestellte Bibliographie der Schriften Vidossis (seit 1899; bis 1931 zeichnete er Vidossich), die 447 Titel enthält, sowie eine Vorwort von Paolo Toschi, der die Rolle Vidossis in der Geschichte der Volkskunde und der Sprachwissenschaft erläutert und die gesammelten Aufsätze in sieben Gruppen gliedert: 1) allgemeine und methodische Fragen; 2) Geschichte der Forschung; 3) Essais und vergleichende Interpretationen; 4) Probleme, die vom doppelten Standpunkt des Volkskundlers und des Linguisten untersucht werden; 5) Traditionen aus Istrien, Venetien und Friaul; 6) Volksnovellistik; 7) Verschiedenes.

Antonio Stäuble

Hans Commenda, Volkskunde der Stadt Linz an der Donau. Bd. 1 und 2. Herausgegeben vom Kulturamt der Stadt Linz, 1958 und 1959. 359 und 389 S., 40 Taf. und zahlreiche Textabb.

Wie die Arbeitervolkskunde so gehört auch die Stadtvolkskunde zu den wichtigsten Postulaten einer auf das Gegenwärtige ausgerichteten Volkskunde. Trotz theoretischer Ansätze und Versuche seit dem Ende des ersten Weltkrieges (Schreiber, Klapper, Beitl, Spamer) und trotz der Teildarstellungen bei uns (Von der Mühll, Strübin) steht die Stadtvolkskunde immer noch in ihren Anfängen. Der Grundstein ist die schon 1940 erschienene, der Zeitumstände wegen zu wenig beachtete «Wiener Volkskunde, ein Aufriss», von Leopold Schmidt. Erst jetzt hat diese volkskundliche Monographie einer Stadt Nachfolge gefunden durch das vorliegende Werk, das der «zweiten Stadt» Österreichs gewidmet ist, einer Verkehrs-, Handels- und Industriestadt mit einer Geschichte zwar, aber vor allem

mit einem starken gegenwärtigen Leben. Zweifellos hat der Verfasser recht daran getan, ohne lange theoretische Umschweife, was Volkskunde und was Stadtvolkskunde sei, unmittelbar an die Darstellung des gewaltigen Stoffes zu gehen. So hat er nicht nur seiner Stadt ein bleibendes und einzigartiges Denkmal gesetzt, sondern auch der Wissenschaft das Experimentierfeld geschaffen, auf dem fortan die Schwierigkeiten und Möglichkeiten der Stadtvolkskunde zu prüfen sind. Im Gegensatz zum soziologischen «Survey» einer Stadt wird hier, wo es u.a. um die Erkenntnis städtischer Traditionen geht, in den chronologisch gebotenen Belegen die historische Tiefe ausgelotet. Dass trotzdem das Moderne zu seinem Recht kommt, sollen die folgenden Beispiele beweisen; zugleich zeigen sie, dass das Buch in seiner geordneten, durch ein genaues Register erschlossenen Stoffülle für fast alle volkskundlichen Teildisziplinen Neues zu bieten hat: Die Kapitel «Lage», «Geschichte», «Bevölkerung» sind eher volkskundliche Präliminarien als Volkskunde. Dann aber folgen die volkskundlichen Hauptstücke «Gemeinschaften», «Brauchtum», die den ersten Band beschliessen. Unter «Glaube» (260ff.) findet sich neben den kirchlichen Gnadenbildern und Gnadenstätten (II, 149) der Stadt eine Menge grossstädtischen Aberglaubens, unter «Heilkunde» (297ff.) u.a. die wechselnden Bademoden oder die in Linz heute bekannten Heilkräuter (303); unter «Recht» (307ff.) neben viel Rechtshistorischem und Rechtsarchäologischem das «Belegen» in der Eisenbahn, «das nur durch Gegenstände erfolgen darf, die längere Zeit mit dem Körper in Berührung standen» (310), oder ein «Fussfall» eines Beamten im Jahr 1920. Im Band 2 unter «Tracht» (8ff.) stehen gute Beobachtungen zur Tendenz der Männerkleidung nach 1945: Farbigkeit, Halstuch statt Krawatte, kein Hut und Schirm, neue Bartmode; aber abgesehen von der besonderen Rezeption dieser Allerweltsmoden wird Linz nach 1934 und nach 1945 zum Mittelpunkt einer neuen «Trachtenprovinz», «als das Land noch am Auftragen modischer Ladenhüter Gefallen fand» (18). Mehr noch als die Linzer Goldhaube ist die Linzertorte (65) verbreitet. Kartographisch lässt sich (37) eine Linzer «Möbelprovinz» umreissen, wobei wiederum die Stadt Mitte und Anfang ist. Ebenso steht es mit den «Volksschriften» (Karte 161). Linzer Druckerzeugnisse und «Imagerie» sind im Anhang abgebildet. Unter «Sprache» und «Dichtung» sind auch Schülerreime (113), Besitzinschriften, Sauerkrautlatein, Scherzantworten, Kraftwagenspott (116) nicht vergessen, wiederum manches, das die bisherige Volkskunde übersehen hat, bis zur Zeichen- und Gebärdensprache, etwa bei den Linzer Schulmädchen (110) oder im städtischen Verkehr. – Schon der überreiche, schöngeordnete Materialspeicher wäre dankenswert und anregend genug. Aber das Werk bietet mehr, implizit und, in den «Erkenntnissen» (300ff.), auch explizit, auf knappen vier Seiten, die sich nicht zusammenfassen, nur durch Stichwörter andeuten lassen: Beharren, Absterben, Wiederaufleben, Neuformen, Entfalten, Linzer Besonderheiten. – Statt jeder Kritik im einzelnen oder im allgemeinen sei nur noch der beherzigenswerte Satz aus der «Rückschau» (305) des um Linz und die Stadtvolkskunde höchst verdienten Verfassers zitiert: «Was hier möglich war, lässt sich gewiss auch in vielen andern Städten durchführen.»

Richard Weiss

Adolf Spamer, Romanus-Büchlein. Historisch-philologischer Kommentar zu einem deutschen Zauberbuch. Bearbeitet von Johanna Nickel. Berlin, Akademie-Verlag, 1958. 446 S., 7 Taf.

Dieses gewichtige Werk wird fortan für die Kenntnis und Erforschung der neueren volkstümlichen Zauberliteratur grundlegend sein, obwohl hier nur eines der bis in die Gegenwart gängigen Zauberbücher bearbeitet ist, eben das «Romanus-Büchlein», ein kleinformatiges Heftchen, in Drucken zwischen 1780 und 1920 greifbar, das auch bei uns bis in die jüngste Zeit gebraucht wurde[1], obwohl weniger häufig als das «6. und 7. Buch Mosis» und die «Ägyptischen Geheimnisse».

---

[1] Ausgabe Haspel, Schwäbisch Hall. – Über den Besitzer, der bei seiner Verhaftung (1920) den «Geistlichen Schild» im Hosensack trug, hoffen wir nächstens (in SVk) berichten zu können.

Adolf Spamer († 1953), ebenso bedeutend durch seine grossen Richtlinien die er der Volkskunde gab wie durch seine unermüdliche Sammelarbeit und historisch-philologische Akribie, hat das vorliegende Werk nach 40jähriger Sammel- und Forschungsarbeit unvollendet hinterlassen. Seine Schülerin, Johanna Nickel, hat mit Hilfe des Institutes für Volkskunde (Prof. Steinitz) an der «Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin» (Ost-Berlin) das fragmentarische Manuskript hingebungsvoll korrigiert, ergänzt und ediert. Spamer hat zum langgeplanten «Corpus der deutschen Segen und Beschwörungsformeln» einen Beitrag von etwa 22000 Nummern zusammengebracht, und aus dieser Fülle konnte er 19 Sprüche des Romanusbüchleins (das in der Ausgabe von 1908 deren 89 enthält) mit einem Variantenapparat von 2300 Nummern versehen. So lässt sich für diese wenigen, aber wegweisenden Beispiele von Zaubersprüchen die Geschichte – oft von den antiken Zauberpapyri bis in die Gegenwart – und die landschaftliche Verbreitung und die Wanderungen – oft aus dem Orient – verfolgen. Am Anfang des Werkes steht Spamers meisterhaft zusammenfassender und lebendiger Vortrag über «Zauberbuch und Zauberspruch» (1949 gehalten, erstmals gedruckt im DtJbVk 1 [1955] 109ff.), in dem das stets wache Gegenwartsinteresse des Begründers einer geisteswissenschaftlich-psychologischen Richtung der Volkskunde zur Geltung kommt, so in neuen und neuesten Belegen für die aktuelle Benützung der Zauberbücher, u.a. im Brief eines Mannes aus Schmitten (Graubünden) und in einem Inserat der Basler National-Zeitung. Die wichtigsten und geläufigsten Zauberbücher erhalten im Vortrag Spamers ihre knappe und treffende Charakterisierung. Sodann legt Johanna Nickel die «Tradition des Romanusbüchleins», d.h. die u.a. wegen der fingierten Druckorte schwierige Textgeschichte der bekannten Drucke dar. Den Hauptteil des Buches nimmt der Variantenapparat und der Kommentar zu den 19 ausgewählten Stücken ein. Da Varianten zu diesen Beispielen auch in andern Zauberbüchern nachgewiesen werden, ist der Zugang zu diesen mit Hilfe des Kommentars und des Registers leicht zu finden. Richard Weiss

Albert Walzer, Schwäbische Weihnachtskrippen aus der Barockzeit. Konstanz, Jan Thorbecke Verlag, 1960. 104 S., 36 Farbtafeln von Siegfried Lauterwasser, 15 Abb. Format 21 × 24 cm. DM 24.50.

Ein entzückendes Buch, anregend, gescheit und flüssig geschrieben, und geschmückt mit erlesenen Farbbildern von einer unerhörten Lebendigkeit, nicht effektvoll knallig, sondern erfüllt von einer gedämpften, süddeutsch-heiteren Innigkeit. Das Buch beschränkt sich in der Darstellung auf Schwaben, auf die Barockzeit und auf die künstlerisch wertvolleren Krippen; es gibt also weniger den primitiv-bäuerlichen Besitz (obwohl einige der aufgeführten Krippen im Besitz von Bauern waren und es teilweise heute noch sind) als die relativ hochstehenden Nonnen- und Schnitzerarbeiten. Es erschliesst dem Freund von Weihnachtskrippen aber nicht nur durch die Abbildungen ein neues Gebiet, auch der Text bietet Neues und Wesentliches. Er schliesst sich zwar an Berliners Weihnachtskrippenwerk an, doch liegt dem Verfasser – er ist der Hauptkonservator am Württembergischen Landesmuseum – vor allem daran, die Unterscheidung der Krippentypen der Barockzeit herauszuarbeiten: Krippenaltäre, welche das ganze Jahr dem Gläubigen offen standen; die Kastenkrippen zeigen in einem einzigen Bild alles zugleich, was in den Evangelien dieses Festkreises nacheinander gefeiert wird; die eigentlichen Barockkrippen. Der Verfasser sieht die Barockkrippen im wesentlichen als erbaulichen und lehrhaften Teil der kirchlichen Heilslehre; damit fügt er einen neuen Bestandteil in die übliche Betrachtungsweise der meisten Krippenbücher. Neben dieser allgemeinen Systematik schildert er in kleinen Monographien die «schönsten schwäbischen Barockkrippen» (wozu dann jeweils farbige Aufnahmen kommen). Eine kleine katalogmässige Übersicht über Krippen am Bodensee, in Württemberg und Bayerisch Schwaben beschliesst den Band. – Vom volkskundlichen Standpunkt aus müssen wir einzig die Anmerkung 2 mit einem Fragezeichen versehen: der niedrige, korbartig geflochtene Trog, der verschiedentlich als Krippenwiege verwendet wird, sei vielleicht «eine mittelalterliche Futtertrogform» gewesen. Nein, dieser Korb war in vielen Gegenden wirklich eine Wiege (manchmal dient auch die Kornwanne als Wiege); der Korb dient auch heute noch gelegentlich als Wiege, so dass

der Schluss der Anmerkung 2 in der Verallgemeinerung «dass die Säuglinge im Mittelalter in einen Korb gelegt wurden» für den Volkskundler ein bisschen anders lauten müsste. Wildhaber

Reinhold Staudt, Studien zum Patenbrauch in Hessen. Darmstadt, Roether Verlag, 1958. 123 S.

Bei unserem Hinweis auf die unter der kundigen Führung von Frau Prof. Dr. M. Hain entstandene Frankfurter Dissertation möchten wir weniger auf den Inhalt eintreten – so interessant dieser wäre –, sondern uns auf einige methodische Probleme beschränken. Gerade diese Seite der Arbeit zeigt uns, wie das sinnvolle Zusammengehen verschiedener Möglichkeiten in der volkskundlichen Forschung zu einem eindrücklichen Ganzen führen kann.

Der Verfasser legte seiner Arbeit die Materialien über das Taufpatenwesen zugrunde, wie sie im Jahre 1932 vom ADV (Atlas der deutschen Volkskunde) gesammelt worden sind. Entsprechend den Antworten gezeichnete Karten «ergaben ein interessantes Bild, da jetzt erst Grenzen, Ballungen und Streuungen brauchtümlicher Erscheinungen deutlich abzulesen waren.» Ende 1955 veranstaltete die Hessische Abteilung am Institut für Volkskunde an der Universität in Frankfurt eine erneute Umfrage über den ganzen Brauchkomplex. Vergleiche mit dem rund 25 Jahre ältern ADV-Material zeitigten nun sehr wertvolle Ergebnisse, von denen der Verfasser stichwortartig sagt, dass «Brauchtumsschwund und -wandel aufgezeigt werden konnten, die mit den Kriegsjahren und ihren Folgen einhergegangen oder aus dem Strukturwandel der ländlichen Bevölkerung im Laufe der letzten zehn Jahre erklärbar sind.» Zur geographischen und soziologischen Fragestellung trat als weitere Komponente die historische hinzu: umfangreiche Archivstudien gaben ausgezeichnete Einblicke in das Wesen von Sitte und Brauch früherer Zeiten. Ergänzungen aus der Literatur endlich fügen sich als weiterer wichtiger Grundstein zum wohlgelungenen Ganzen, das der Verfasser in drei Hauptabschnitte gliedert: Die Auswahl der Paten – Wochenbett, Taufe und Tauffeier – Das Verhältnis zwischen Pate und Patenkind im späteren Leben. Walter Escher

Martin Rudolph-Greiffenberg, Das Burggräfler Haus. Innsbruck, Verlag Wagner, 1960. 94 S., 53 Abb., 18 Planzeichnungen.

Der Verfasser verbindet Vergangenheit und Gegenwart, indem er in seiner, mit sehr guten Abbildungen und vielen Plänen versehenen Arbeit einen Überblick über die «Entwicklung und Erneuerung alpenländischer Baukultur an der Etsch» gibt. Im dichtbesiedelten Burggrafenamt, der Landschaft um Meran, herrschen Einzelhöfe und Kleinsiedlungen vor, nur im Talgrund und auf klimatisch begünstigten Terrassen konzentrieren sich grössere Siedlungen. In den Berghöfen zeigt sich klar die Entwicklung aus dem ursprünglichen Haufenhof zum Paarhof: Ein Wohnspeicherhaus ist mit einem Futterhaus zu einer Hofgruppe vereint. Wir stellen dieselbe Entwicklung fest, wie bei uns: die getrennten Baukörper rücken zusammen und bilden sekundäre Vielzweckbauten. Bemerkenswert sind Türme, die als Wohntürme schon im Mittelalter eine Rolle spielten und oft in bäuerliche Bauten einbezogen wurden. Sie beeinflussten zweifellos gleich wie bei uns die Bauten des alpinen Raumes. Die Ausführungen erlauben wertvolle Vergleiche mit schweizerischen Hausformen. Diesen klaren und instruktiven Ausführungen schliessen sich Darlegungen an über die neuen Bestrebungen, zu denen der Verfasser um so mehr berufen ist, als er selbst durch die Gestaltung moderner und die Renovation alter Bauten versuchte, mit den traditionellen Hausformen den heutigen Bedürfnissen zu genügen. M. Gschwend

Kultura ludowa Wielkopolski. 1. Band. Hrsg. unter der Redaktion von *Józef Burszta*. Poznań, Wydawnictwo Poznańskie, 1960. 743 S., 424 Abb., 8 Farbtaf.

In der Anlage ähnlich wie die seinerzeitige grosse, vierbändige ungarische Volkskunde und wie das vergriffene und gesuchte Werk von Moszyński über die slavische Volkskultur (das schon längst eine Übersetzung in eine westliche Sprache und eine Neuausgabe ver-

dient hätte) erscheint nun ein Werk über die Volkskultur Grosspolens. Es ist geplant, zusammengestellt und geschrieben von Józef Burszta, dem Professor auf dem Lehrstuhl für Ethnologie in Posen, und seinen Mitarbeitern an der Universität und am Museum. Das gesamte Werk soll vier Bände umfassen, von denen je zwei die materielle und die soziale und geistige Kultur Grosspolens darstellen werden. Die Vorarbeiten dafür begannen 1956, durch Feldforschungen sowohl als durch Archivstudien; es handelt sich also um Gegenwartsprobleme (die gerade für Grosspolen höchst interessant sind) und um eine historische Vertiefung. Das ist sehr richtig gedacht; denn aus der gegenwärtigen Situation heraus muss nur das eine ohne das andere ein völlig einseitiges, wenn nicht geradezu unverständliches, ja verzerrtes Bild geben. Es ist ebenfalls nötig, dass die polnischen Probleme auch einmal streng wissenschaftlich und objektiv von polnischer Seite aus beleuchtet werden und nicht nur von deutscher; irgendwie gefühlsbeladen werden vermutlich beide Teile bleiben müssen, aber es braucht doch nicht gerade so kritiklos zu sein wie in dem – an und für sich durchaus verdienstlichen – Buch von H. Grisebach über das polnische Bauernhaus (1917), wo das polnische Weichselland kurz und schlicht «geographisch eine Fortsetzung des norddeutschen Flachlandes» bildet – beileibe nicht umgekehrt, wie in den meisten Ländern die Ströme fliessen! – Das gleiche Posener Team plant ferner einen Atlas der Volkskultur Grosspolens, in dem, unter anderem, der Strukturwandel während der letzten 200 Jahre aufgewiesen werden soll.

Die einzelnen Aufsätze sind mit hinreichend ausführlichen und guten englischen Zusammenfassungen versehen; das Bildermaterial ist instruktiv; die sorgfältigen Literaturangaben zeigen, dass auch die deutsche Literatur jeweils herangezogen wurde. Der Band ist mit einem guten polnischen Register ausgestattet; es ist eindeutig so, dass man sich über das Buch freut und die anderen drei Bände voller Spannung erwartet. Die Themata, welche im vorliegenden, ersten Band geschildert werden, sind: Siedlung (mit vielen Dorfplänen, teilweise aus Archivmaterial), Haus und Hof, Mobiliar (es wird festgestellt, dass binnen kurzem kein Unterschied mehr bestehen wird zwischen einem städtischen und einem bäuerlichen Haus), Gerätschaften (vor allem für das Tragen und Aufbewahren von Wasser, die Herstellung von Milchprodukten, das Brotbacken, das Kochen und die Nahrungszubereitung im allgemeinen). Nach diesem Kreis, der sich um das «Wohnhaus» dreht, folgt die Darstellung der Landwirtschaft; auch hier zeigt sich völlig klar die Umbruchsituation: der eigentliche Pflug und der Rasenpflug werden nur noch als Kartoffelpflug verwendet; nach der Dreifelderwirtschaft (bis über die Mitte des 19. Jh.) erfolgt der Übergang zum Bau von Kartoffeln, Zuckerrüben und Futterpflanzen; Sichel und Sense werden zugunsten moderner Maschinen aufgegeben. – Nun folgen eine Reihe von Erwerbszweigen und häuslichen Tätigkeiten: Fischerei, Müllerei (Handmühle, Stampfe und Anke, Wasser- und Windmühle), Textilfabrikation (mit interessanten Geräte-Abbildungen), Schmiede-Arbeiten (auch hier bedeutsam die Stellung des Schmiedes im Gemeindeverband), Töpferei (ein besonderer Hinweis auf die gute Darstellung der Geräte und der Arbeitsweise und der Töpferöfen ist wohl angebracht), Korbflechterei (wiederum mit guter ergologischer Schilderung; das zum Flechten verwendete Material ist neben Stroh und Weidenruten auch Rinde, Binse und Wurzelwerk). Die folgende Abhandlung zeigt die historische Entwicklung und die Umwandlung der Tracht bis zum heutigen «trachtenarmen» Zustand (unter «Tracht» versteht man ja gemeinhin den festgefahrenen Stand des 17. und 18. Jh., und jede Weiterentwicklung wird als hybride oder als Zerfallserscheinung bewertet und zensuriert). Das letzte Kapitel ist der Volkskunst gewidmet, die ja für ganz Polen noch ein eminent «Seiendes» meint, und zwar sowohl für den «Produzenten» als den «Konsumenten»; aus der schöpferischen Kraft dieser Volkskunst sind auch die Wechselwirkungen zwischen ihr und der «hohen» Kunst begreiflich. Gezeigt werden die Stickereien auf Leinen und Tüll, die Holzschnitzereien und die Wegkreuze, die Hinterglasbilder (die mehrheitlich als Importartikel aus dem Sudetengebiet bezeichnet werden, wobei die Frage offen gelassen wird, ob einige Typen in den grosspolnischen Glashütten hergestellt wurden). Gerade dieser Schlussaufsatz zeigt sehr schön die grosse Vertrautheit des Bearbeiters mit seinem Thema. Wildhaber

Kansatieteellinen Arkisto 14 (1960); hrsg. von Suomen Muinaismuistoyhdistys, Helsinki.

Der vorliegende Band vereinigt zwei Aufsätze; der erste ist eine grosse Abhandlung von *Asko Vilkuna* über die «Geschichte des finnischen Viehstalls» (284 S., 121 Abb. und Karten, Literatur; deutsche Zusammenfassung). Der Verfasser unterscheidet die Stalltypen nach verschiedenen Kriterien, zunächst nach der Art, wie mit dem Mist verfahren wird: ob er im Stall liegen gelassen und nur einmal im Jahr herausbefördert wird (wie etwa bei den Schafställen im Avers im Bündnerland) oder ob täglich ausgemistet wird. Dann nach dem Baumaterial der Wände: Holz- und Steinställe; die Steinställe sind erst im Laufe des 18. Jh. entstanden; die Holzställe gruppiert der Verfasser wieder konstruktionsmässig in Block- und Pfostenställe. Spärliche Nachrichten lassen darauf schliessen, dass das Vieh, vor allem das Kleinvieh, bei strenger Kälte früher in der Stube gehalten wurde. Es werden die Gründe für die Übergangsformen und für das Vorwiegen der einen oder anderen Form untersucht; die Rolle der Ökonomischen Gesellschaften wird beleuchtet, und endlich werden die Einflüsse von aussen her und die Wirkungen nach aussen behandelt. Wie es der Titel schon sagt, beschränkt sich die Arbeit auf die Darstellung des finnischen Materials.

Auch der zweite Aufsatz beschäftigt sich mit einem finnischen Problem. 1786 hat der steirische Naturwissenschaftler *Benedict Franz Johann Hermann* (1755–1815) einen Reisebericht «Nachrichten von den vorzüglichsten Inseln im Finnischen Meerbusen» herausgegeben, der heute zu den grossen Seltenheiten gehört; deshalb hat ihn *Sulo Haltsonen* wortgetreu abgedruckt (32 S.); einen Kommentar hat er nicht beigefügt. Es handelt sich um eine ärmliche Fischerbevölkerung auf einigen Inseln. Der Wert der Beschreibung liegt vor allem in der sozialen Schilderung ihrer Lebensweise und in der guten Darstellung des Seehundsfanges, der Hermann als Naturwissenschaftler besonders interessierte. Für diesen Fang werden Hunde verwendet. «Ist das Eis scharf, so ziehet er [der Jäger] dem Hunde Schuhe an, die so gemacht sind, dass die Nägel durch kleine, mit Fleiss gestochene Löcher durchkommen, die Schuhe aber auf dem Fusse zugebunden werden können.»

Wildhaber

Einar Seim, Ordtøkje og herme. Mit einem Vorwort von Svale Solheim. Oslo, Universitetsforlaget, 1960. 252 S. (Norsk Folkeminnelag, 84).

Einar Seim, Bauer und Fischer seines Zeichens, hat die Redensarten und sprichwörtlichen Wendungen seiner Heimat gesammelt aus gedruckten und ungedruckten Quellen, aus früheren Zeiten und aus der Gegenwart. Diese Sammlung soll in zwei Bänden erscheinen. Geordnet sind die Redensarten nach dem jeweiligen wichtigsten Wort in alphabetischer Reihenfolge (wie Zoozmanns Zitatenschatz); der erste Band schliesst mit dem Buchstaben K; der Schlussband soll bald folgen. Für den Sammler von Sagsprichwörtern (Wellerisms) wird Seims Zusammenstellung eine herrliche Fundgrube bilden. Der bäuerliche Lebenskreis ist natürlich am ergiebigsten zur Bildung von Redensarten; besonders viele Beispiele finden sich etwa bei den Stichworten Vogel, Schwein, Hund, Pferd, Kalb, Katze; backen, Branntwein, Brot, trinken, essen, Ei; Kind, Bauer, Vagabund, Fischer, Weib, Frau und Frauenvolk, Herr, König; alt und Alter, Armut, Tag, Tanz, gut, Heim; Auge, Hand; Himmel, Gott und – eigentümlicherweise – auch die Gregoriusmesse (Greggusmess).

Wildhaber

Ausgegeben Dezember 1960

Der Nachdruck sämtlicher Artikel ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet

Buchdruckerei G. Krebs Verlagsbuchhandlung AG., Fischmarkt 1, Basel